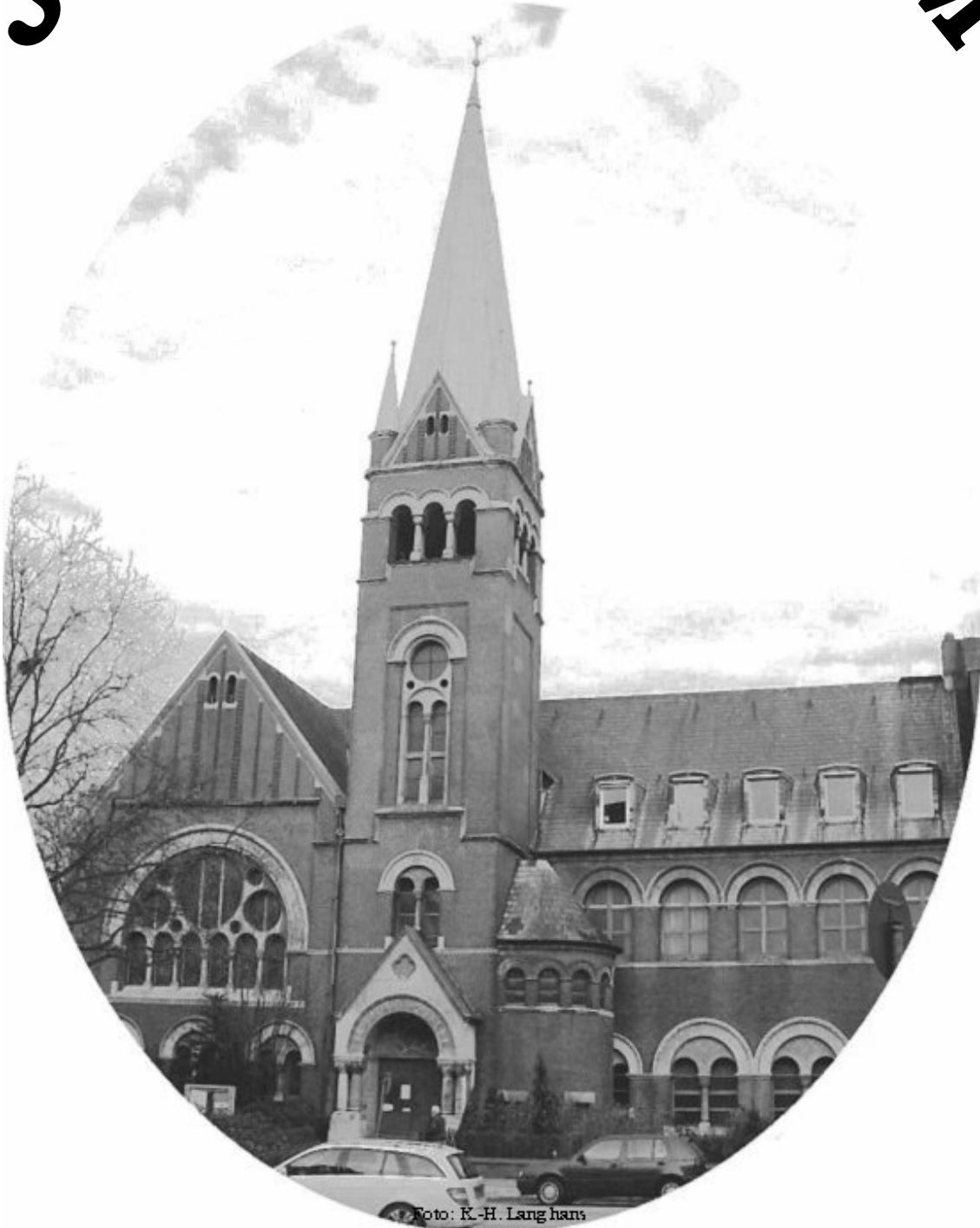


JERUSALEM



Gemeindebrief Nr. 4/2012

September – November 2012

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendeschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

Das **Krankenhaus Jerusalem**

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

Inhaltsverzeichnis:

Editorial	Seite	1
Oliver Stabenow, Die Ware Mensch – der wahre Mensch.		
Der Wert des Menschen in der Arbeitsgesellschaft (Predigt)	Seite	2
Wolfgang Seibert, Psalm 1	Seite	6
H.-Chr. Goßmann, Der „Dienst an Israel“ der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg	Seite	12
Weggefährte der „Lübecker Märtyrer“ gestorben	Seite	14
Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie	Seite	15
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	17
Kompositionswettbewerb – Ausschreibung	Seite	18
Veranstaltungskalender	Seite	20

Spenden erbitten wir auf folgende Konten: Haspa Nr.: 1211/12 92 16 (BLZ 200 505 50)

EDG Kiel Nr.: 118 107 000 (BLZ 210 602 37)

Unsere Internet-Seiten finden Sie unter: Jerusalem-Kirche = www.jerusalem-kirche.de

Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde

Sekretariat: Frau Martina Pade, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

Mo. von 9-13 Uhr und Do. von 15-18.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136, Fax: 040/202 28 138

E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de,

Pastor: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: jerusalem-pastor@gmx.de,

Pastor: Olaf Klein, Telefon: neu! 22 82 06 29

E-Mail: pastor.klein@gmx.de

Impressum:

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Rentzelstraße 36-48, 20146 Hamburg. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 1-2013 ist der 28. September.

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser, in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes finden Sie Texte, die zum Nachdenken über den Glauben anregen.

Am Sonntag, den 26. Februar diesen Jahres,

haben wir in der Jerusalem-Kirche einen Themen-Gottesdienst zu dem Thema ‚Die Ware Mensch – der wahre Mensch. Der Wert des Menschen in der Arbeitsgesellschaft‘ gehalten. Pastor Oliver Stabenow, Theologischer Referent im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt, hat die Predigt gehalten. Diese Predigt können Sie in dieser Ausgabe nachlesen.

In der Bibelstunde haben wir nun unsere gemeinsame Lektüre und Auslegung der Psalmen beendet. Alle 150 Psalmen haben wir Vers für Vers gemeinsam gelesen und besprochen. Danach war es uns wichtig zu hören, wie die Psalmen im Judentum verstanden werden und wir haben Dr. Wolfgang Seibert eingeladen, den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Pinneberg. Er hielt uns einen Vortrag über den ersten Psalm und seine Bedeutung als Tür zur Welt der Psalmen. Diesen Vortrag können Sie in dieser Ausgabe nachlesen.

Unsere Jerusalem-Gemeinde hat den Auftrag des ‚Dienstes an Israel‘. Was aber beinhaltet dieser Auftrag? Diese Frage wird in unserer Gemeinde immer wieder gestellt und so finden Sie hier einen Beitrag zu dieser Frage.

Der Theologieprofessor Stephan Pfürtner, als letzter noch lebender Verurteilter des Lübecker Christenprozesses Weggefährte der „Lübecker Märtyrer“, ist jetzt im Alter von 89 Jahren in Marburg gestorben. Auch darüber finden Sie einen Artikel in dieser Ausgabe.

Im Rahmen der Veranstaltungen der Jerusalem-Akademie wird es einen Workshop über „Die Verdeutschung der Schrift durch Martin Buber und Franz Rosenzweig“ geben. Zudem wird ein Studientag zu dem Thema „Die Gebote Gottes und die Freiheit des Menschen in Judentum, Christentum und Islam“ durchgeführt werden. Und Dr. Monika Kaminska, die wir bereits einmal als Referentin in der Jerusalem-Akademie begrüßen durften, wird einen Vortrag über Leben und Werk von Janusz Korczak halten. Näheres über diese drei Veranstaltungen, die Fortsetzung und den Abschluss der Predigtreihe über die Zehn Gebote sowie über ein neu erschienenes Buch aus der Reihe der ‚Jerusalem Texte‘ finden Sie ebenfalls in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes.

Dieses Jahr steht unter dem Vorzeichen des 100jährigen Kirchweihfestes unserer Jerusalem-Kirche. Im Rahmen dieses Festjahres werden wir einen Kompositionswettbewerb ausschreiben, in dessen Rahmen ein neues Kirchenlied komponiert werden soll, das einen klaren Bezug zu Jerusalem hat. Den Text dieser Ausschreibung finden Sie in dieser Ausgabe.

Illustriert wird diese Ausgabe des Jerusalem-Briefes durch Photos von unserer Jerusalem-Kirche, die Boris Grzesik aufgenommen hat.

Wer in unserer Gemeinde Geburtstag feiern kann, welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr
Hans-Christoph Goßmann

Monatspruch im Monat September

Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht
der HERR,
und nicht auch ein Gott, der ferne ist?

Jeremia 23,23

Die Ware Mensch – der wahre Mensch
Der Wert des Menschen in der Arbeitsgesellschaft
Predigt von Pastor Oliver Stabenow



Liebe Gemeinde,
am Anfang meiner Predigt möchte ich Ihnen eine Geschichte vorlesen, die der evangelische Pfarrer und Dichter Kurt Marti vor ungefähr 50 Jahren

geschrieben hat. Sie heißt „Neapel sehen“.

„Er hatte eine Bretterwand gebaut. Die Bretterwand entfernte die Fabrik aus seinem häuslichen Blickkreis. Er hasste die Fabrik. Er hasste die Maschine, an der er arbeitete. Er hasste das Tempo der Maschine, das er selber beschleunigte. Er hasste die Hetze nach Akkordprämien, durch welche er es zu einigem Wohlstand, zu Haus und Gärtchen gebracht hatte. Er hasste seine Frau, so oft sie ihm sagte, heut Nacht hast du wieder gezuckt. Er hasste sie, bis sie es nicht mehr erwähnte.

Aber die Hände zuckten weiter im Schlaf, zuckten im schnellen Stakkato der Arbeit. Er hasste den Arzt, der ihm sagte, Sie müssen sich schonen, Akkord ist nichts mehr für Sie. Er hasste den Meister, der ihm sagte, ich gebe dir eine andere Arbeit, Akkord ist nichts mehr für dich. Er hasste so viele verlogene Rücksicht, er wollte kein Greis sein, er wollte keinen kleineren Zahltag, denn immer war das die Hinterseite von so viel Rücksicht, ein kleinerer Zahltag.

Dann wurde er krank, nach vierzig Jahren Arbeit und Hass zum ersten Mal krank. Er lag im Bett und blickte zum Fenster hinaus. Er sah sein Gärtchen. Er sah den Abschluss des Gärtchens, die Bretterwand. Weiter sah er nicht. Die Fabrik sah er

nicht, nur den Frühling im Gärtchen und eine Wand aus gebeizten Brettern.

Bald kannst du wieder hinaus, sagte die Frau, es steht jetzt alles in Blüte. Er glaubte ihr nicht. Geduld, nur Geduld, sagte der Arzt, das kommt schon wieder. Er glaubte ihm nicht. Es ist ein Elend, sagte er nach drei Wochen zu seiner Frau, ich sehe nur immer das Gärtchen, sonst nichts, das ist mir zu langweilig, immer dasselbe Gärtchen, nehmt einmal zwei Bretter aus dieser verdammten Wand, damit ich was anderes sehe. Die Frau erschrak. Sie lief zum Nachbarn. Der Nachbar kam und löste zwei Bretter aus der Wand. Der Kranke sah durch die Lücke hindurch, sah einen Teil der Fabrik. Nach einer Woche beklagte er sich, ich sehe immer das gleiche Stück Fabrik, das lenkt mich zu wenig ab. Der Nachbar kam und legte die Bretterwand zur Hälfte nieder. Zärtlich ruhte der Blick des Kranken auf seiner Fabrik, verfolgte das Spiel des Rauches über dem Schlot, das Ein und Aus der Autos im Hof, das Ein des Menschenstromes am Morgen, das Aus am Abend. Nach vierzehn Tagen befahl er, die stehengebliebene Hälfte der Wand zu entfernen. Ich sehe unsere Büros nie und auch die Kantine nicht, beklagte er sich. Der Nachbar kam und tat, wie er wünschte. Als er die Büros sah, die Kantine und so das gesamte Fabrikareal, entspannte ein Lächeln die Züge des Kranken. Er starb nach einigen Tagen.“

Neapel sehen - und sterben, können wir jetzt hinzufügen. Dieser Arbeiter hat sein Neapel wiedergefunden, den Ort, dem er in Hass und doch auch irgendwie in Liebe verbunden ist. Der heute 91 jährige Schweizer Pfarrer und Dichter Kurt Marti veröffentlichte diese Geschichte 1960 - auch in der Schweiz lag dieses Jahr in einer Dekade von Wirtschaftswachstum, steigendem Wohlstand und sozialem Aufstieg vieler Arbeiter – Erfolge, die hart

erkaufte wurden durch Arbeit in perfekt organisierten Fabriken, durchrationalisiert bis zum i – Tüpfelchen, gekennzeichnet durch Fließband und Akkordarbeit.

Der traurige Held in unserer Geschichte ist ein durch Arbeit alt gewordener Mensch. Große Chancen, grundsätzlich anders zu leben und zu arbeiten, hat er vielleicht nicht gehabt. Doch dass er in diesem System der Akkordarbeit – das die älteren unter uns vielleicht noch aus eigener Erfahrung kennen – bis zum Äußersten geht, ist auch seine eigene Entscheidung gewesen. Er hat sich selbst versklavt, sich an die Maschine verkauft, die er bedient und immer schneller stellt, um mehr zu produzieren, mehr zu verdienen. Er wird zu einem Rädchen in der großen Fabrikmaschinerie, austauschbar, zu einer bestimmten Menge Leistung, die gegen eine bestimmte Menge Geld eingetauscht wird. Dieser Mensch ist zur Ware geworden. Er stellt ein Volumen an Arbeitskraft dar, das gegen Geld, gegen ein bestimmtes Volumen Kaufkraft eingewechselt wird. Davon kauft sich der Arbeiter, diese Ware Mensch, sein Gärtchen. Dort ist er wahrer Mensch. Seinen Garten Eden vernagelt er mit einer Bretterwand, um das kleine Paradies, in dem er menschlich arbeitet, vor der Fabrik zu schützen, in der er wie ein Tier schuftet.

Die biblische Geschichte vom Paradies und der Vertreibung daraus, die wir eben als Predigttext hörten, klingt hier an. Auch im Paradies der Bibel wird gearbeitet so wie der Mann in seinem Garten arbeitet. „Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ heißt es im zweiten Kapitel der Bibel. Das ist kein Schlaraffenland, in dem die fertig gebratenen Enten einem in den Mund fliegen, aber es muss auch nicht unter widrigen Bedingungen geschuftet werden. Keiner wird ausgebeutet oder beutet sich selbst aus. Der Garten Eden schildert das harmonische Miteinander von Mensch, Tier und unbeseelter Natur in Übereinstimmung mit Gottes Willen. Der Mensch kann gewissermaßen automatisch seinem schöpfungsgemäßen Auftrag nach-

gehen, bebauen und bewahren, sinnvoll arbeiten und sich in seinem Tun und dem von ihm Produzierten wiedererkennen. Erst als er sich von Gott lossagt und selber sein will wie sein Schöpfer, wird er in die Welt jenseits von Eden geworfen. Arbeit ist jetzt mühselig, leidvoll, oft sinnlos. Menschen entfremden sich von ihrer Arbeit. Sie geraten in Konflikte, müssen ihre eigenen Interessen gegen die Interessen der Natur durchzusetzen und verstricken sich im Arbeitsleben immer wieder untereinander in Streit. Die Formen des Leids mögen in der Zeit der biblischen Landwirtschaft anders gewesen sein als in den 1960er Jahren als die Industriegesellschaft boomte und die Schloten rauchten. In dem von elektronischen Prozessen bestimmten Heute sind sie noch einmal anders. Doch ob es die extrem harte körperliche Arbeit war, einen Pflug selbst zu ziehen, die Akkordarbeit am Fließband, die Menschen zu Automaten werden ließ oder die unglaubliche Beschleunigung durch PC und E-Mail, die eigentlich interessante Tätigkeiten zu Überbelastungen werden lässt – Arbeit ist jenseits von Eden immer zwiespältig: Sie ist sinnstiftend und leidvoll. Sie ist Herausforderung und Überforderung. Der Mensch ist bei der Arbeit nicht bei sich und wenn er bei sich ist, nicht bei der Arbeit. Manchmal ist sie einfach nur schrecklich.

Der Mann in Kurt Martis Geschichte kommt aus solch einer Arbeitswelt, die bloß schlimm zu sein scheint. Doch nur indem er ihren Druck aushält, kann er sich ein Stück verloren gegangenes Paradies zurückkaufen. Im Kleinen erhebt wieder ein Paradies. Sein „Gärtchen“, das er liebevoll bebaut und bewahrt, das ihm auch die Kraft gibt, am nächsten Tag erneut zur Schicht in die Fabrik zu gehen. Um seinen Garten zu schützen, um sich in seinem Garten zu schützen vor der grauen Welt draußen, baut er einen Bretterzaun zwischen beiden Welten, der in seiner Funktion an „die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert“ erinnert, die den Weg zu dem Baum des Lebens bewachen.

Der Weg, den die Menschen auf den ersten Seiten der Bibel gehen, wird hier retour beschritten. Während Adam und Eva aus dem Paradies hinaus in die raue Welt müssen, gelingt dem Mann der Weg aus der harten Fabrikwelt zurück in ein kleines Paradies und die cherubinische Bretterwand schützt nicht das Paradies vor ihm, sondern ihn in seinem kleinen Reich.

Der Mann wird nun zum Wanderer zwischen beiden Welten: zwischen dem Garten auf der einen Seite, wo er wahrer Mensch sein kann, wo er schöpfungsgemäß lebt, sinnvoll arbeitet, im Einklang mit dem, was Gott für den Menschen vorgesehen hat – und der Fabrik auf der anderen Seite, die ihn von seiner Arbeit entfremdet, die in sich sinnlos scheint als hätte sie nur die Aufgabe, einen Sinn außerhalb ihrer selbst zu produzieren.

Die Geschichte von Kurt Marti kennt aber noch eine andere Seite. Sie ist komplex und bleibt nicht bei einem einfachen entweder – oder stehen: Der Mann lebt nicht ausschließlich im Entweder – Oder: entweder in der heilen Welt seines kleinen Gärtchens oder in der heillosen Welt der Fabrik. Die Fabrik gehört auf schwierige Weise auch zu seinem Glück. Er ist eben Wanderer zwischen beiden Welten und wandern heißt, Welten zu verbinden.

Am Anfang der Geschichte scheint es noch so zu sein, als lehne der Mann die Fabrik komplett ab. Die Bretterwand wirkt wie ein rührend hilfloser Versuch, die ihn versklavende Arbeitswelt aus seiner privaten Welt herauszuhalten. Ja, er hasst alle, die ihn mit der Fabrik verbinden: den Meister, den Arzt, seine Frau, wenn sie ihn an sein Zittern erinnert. Unpersönlich, kalt heißen sie nur „der Mann“, „der Meister“, „die Frau“. Doch im zweiten Teil der Geschichte wird die Sprache wärmer. Der Mann beginnt zu fordern, wird energisch, positive Gefühle tauchen bei ihm auf. : "Nehmt doch einmal zwei Bretter aus der verdammten Wand" ruft er. Die Fabrik gehört doch zu meinem Leben, will er sagen. Er möchte plötzlich etwas „sehen“, „sich erinnern“. Schließlich

ruht der Blick des Kranken „zärtlich...auf der Fabrik,...“ Er beobachtet das „Spiel des Rauches“. Der Hass auf die Fabrik scheint verschwunden zu sein. Ganz zum Schluss, kurz vor seinem Tod, entspannt „ein Lächeln die Züge des Kranken“, der auf ‚seiner‘ Fabrik schaut. Dann stirbt er.

Das geflügelte Wort „Neapel sehen und sterben“ hat sich für ihn erfüllt. Die 60er Jahre, in denen die Geschichte spielt, sind ja auch die Zeit des einsetzenden Massentourismus – bei uns in Deutschland der Neckermänner. Der wachsende Wohlstand der Arbeitnehmer machte es ihnen möglich, Ziele des Fernwehs, Orte des Glücks im warmen Süden zu erreichen. Vielleicht spielt der Titel darauf an. Die Geschichte erzählt dann aber, wie sich eine Sehnsucht zu Hause erfüllt, in der Arbeitswelt. Die Fabrik wird ein Neapel und die Arbeit dort hat aufs Ganze gesehen doch einen Wert.

Sicher den Wert, etwas Wohlstand für seine Frau und sich zu ermöglichen: das Haus und das Gärtchen. Die Arbeit in der Fabrik gibt ihm aber noch mehr: Stolz und Selbstwertgefühl. Weil er etwas aufbauen kann. Jahrelang, jahrzehntelang nimmt er den Kampf mit der Maschine immer wieder neu auf und siegt. Immer wieder bekommt er den „großen Zahntag“, nicht den „kleinen“ wie viele andere. Die entfremdete Arbeit hilft ihm, etwas für sich zu leisten, einen Traum zu erfüllen, der beständiger ist als eine Traumreise nach Neapel. Sein Haus und sein Gärtchen – darauf kann er zeigen und sagen: Seht her Leute, das habe ich mit meiner Hände Arbeit geschaffen. Er findet sicher keine Erfüllung in der Arbeit, aber mithilfe der Arbeit. Und diese Erfüllung wird für ihn nur möglich, indem er sich – wie es in der Wirtschaftswissenschaft heißt - voll und ganz zum Produktionsfaktor Arbeit machen lässt, indem er als Arbeitskraftanbieter auftritt und dem Unternehmen, dem Arbeitskraftnachfrager, seine Leistungskraft verkauft und einen Gegenwert in Geld erhält. Ein Warentausch, in dem er als Ware Arbeitskraft sich Kaufkraft eintauscht.

Der Pfarrer und Dichter Kurt Marti verklärt diesen Tauschhandel nicht. Er idealisiert nicht harte körperliche Arbeit und zeichnet auch nicht das Bild vom erschöpften, aber glücklichen Arbeiter. Er zeigt den Hass, der in dem Mann wächst, als er spürt, dass es immer schwerer wird, den großen Zahltag zu schaffen und zeigt uns die Bitterkeit der Erkenntnis, am Ende doch gegen die Maschine zu verlieren und sich im Spiegel als Greis wieder zu erkennen. ‚Der alte Mann und die Maschine‘ könnte man die Geschichte auch überschreiben. Die Zwiespältigkeit dieses Arbeitslebens bleibt – trotz des Lächelns, das ganz am Ende auf den Lippen liegt und kein einfaches ‚Und nun ist alles gut-Lächeln‘ ist.

Die Geschichte spielt vor 50 Jahren. Seither haben sich die Arbeitsverhältnisse geändert. Deutschland und die Schweiz sind nicht mehr klassische Industrienationen, deren Rückgrad die Schwerindustrie mit ihrer körperlich harten Arbeit bildet. Doch auch heute werden Menschen immer wieder von Produktionsprozessen aufgesogen und sind nur noch Mittel zum Zweck, etwa wenn Unternehmen absolute Flexibilität und ständige Verfügbarkeit verlangen, die keine Distanz zur Arbeit ermöglicht, oder Arbeitnehmer wie Nomaden des digitalen Zeitalters permanent der Arbeit hinterher wandern müssen. Andererseits haben viele Menschen die Möglichkeit, in der Erwerbsarbeit, ihre Talente einzusetzen, sie weiterzuentwickeln und so ein Stück Selbstverwirklichung zu erleben. Dennoch ist Erwerbsarbeit auch heute von der Ambivalenz gekennzeichnet, die uns in der Geschichte von Kurt Marti so deutlich entgegentritt. Wir können uns in der Arbeit nur in gebrochener Weise entfalten. Wir sind immer auch Objekt, das gegen andere Objekte getauscht wird und müssen viel von unserem Menschsein außerhalb der Arbeit verwirklichen. In einer Wirtschaft jenseits von Eden geht es nicht anders. Mitarbeiter sind immer „auch Mittel zum Zweck. Arbeitsplätze werden geschaffen, um etwas zu produzieren – und dies so

günstig, dass es sich am Markt behaupten kann. Die Unternehmen bedienen sich dazu der Beschäftigten im eigenen Betrieb, aber auch in Zuliefererbetrieben vor Ort und weltweit.“ (EKD Unternehmerdenkschrift Absch. 33) Aber genauso richtig ist, dass sie nie darauf reduziert werden dürfen, nur Mittel zum Zweck zu sein. „Alle, die im Unternehmen tätig sind, ob Vorstände oder Hilfsarbeiter, sind eben nicht nur Mittel zum Zweck, sondern auch und vor allem Geschöpfe Gottes“ (ebd. Absch. 32) Sicher hat der Betriebswirt recht, wenn er sagt „Alles hat seinen Preis“, aber der Theologe auch, wenn er antwortet „Doch der Mensch hat eine unveräußerliche Würde“.

Was diese Würde meint, spüren wir in dem Satz der Paradiesgeschichte, den ich schon einmal erwähnte: „Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte.“ Menschen haben den Auftrag und das Recht, die Welt zu gestalten und zu bewahren. Menschen sind Mitarbeiter Gottes bei der Gestaltung der Schöpfung. Jeder einzelne Mensch hat das Recht, daran mitzuwirken und dies auch zu spüren. Er hat einen Anspruch, im Wirtschaftsleben sein Subjektsein, seine persönliche Würde zu erfahren. Er kann es in der nachparadiesischen Welt nur gebrochen, immer nur ansatzweise erfahren. Jenseits von Eden ist Berufsarbeit stets auch Mühe, geschieht in Konkurrenzverhältnissen und benutzt Menschen als Mittel zum Zweck. Die Paradieserzählung protestiert aber dagegen, dass Menschen gänzlich Mittel zum Zweck, dass sie bloß Objekt und nur Ware Arbeitskraft werden. Sie erinnert daran, dass Adam und Eva bei der Vertreibung aus dem Paradies von Gott zum Schutz vor der rauen Wirklichkeit bekleidet, keineswegs aber ihrer Menschenwürde entkleidet werden. Als Subjekte, als seine Mitarbeiter, entlässt Gott sie in die Welt. Anders gesagt: Der arbeitende Mensch hat das Recht, Mensch in seiner Arbeit zu bleiben. Amen.

Psalm 1 von Dr. Wolfgang Seibert



Psalm 1 ist die „Haustür“ zu den Psalmen. Wie in allen Psalmen geht es um den Menschen, den einzelnen Menschen und sein Verhältnis zu Gott. Aber hier wird ganz dezidiert dargestellt, wie sich der Mensch verhalten soll und was möglich ist, wenn er das tut, aber auch, was geschieht, wenn er sich nicht an die Weisungen Gottes hält.

Meinem Vortrag liegt eine ganz neue Übersetzung des Psalms aus dem Hebräischen zugrunde, die es ermöglicht neue, möglicherweise andere, Sichtweisen auf diesen Psalm zu entwickeln.

Psalm 1 ist wirklich wie eine Tür. Oder wie eine Szene an einer Tür. Man klingelt, von innen nähern sich Schritte, die Tür geht auf.

Im alten Israel hatte man für eine solche Situation eine spezielle Grußformel „baruch haba“ „Gesegnet, der da kommt“. Man spricht bei diesem Gruß von demjenigen, der kommt, in der dritten Person. Psalm 1 ist deshalb, obwohl in der dritten Person, eine erfreute Begrüßung.

Wir müssen es uns wirklich so vorstellen, da hat einer an die Tür des Psalmbuches geklopft und das Buch macht die Tür auf und freut sich über den, der da kommt.

Man denkt ja, alle Psalmen seien Gebete, aber wenn sie sich den Psalm 1 ansehen, werden sie feststellen, er ist kein Gebet. Hier wird Gott nicht angeredet. Bis zum Ende des Psalms wird er nicht angeredet. Eine unbekannte Stimme spricht. Das Buch ist an seiner eigenen Tür angekommen, hat sie geöffnet und begrüßt den, der da in das Buch der Psalmen eintreten will. Bis zum Ende des Psalms haben wir ei-

gentlich nur die freudige Begrüßung des Psalmbuchs an seinen Gast, in ganzer orientalischer Breite.

Nebenbei: Auch Psalm 2 ist noch kein Gebet. Der Psalm blickt von seinem Besucher weg und beschreibt die Weltlage, wie bitter es um Gottes Herrschaft bestellt ist und wie Gott eingreifen wird. Erst der dritte Psalm ist dann ein Gebet. Offenbar ist erst jetzt der Gekommene in der Lage, in das einzutreten, was im Haus der Psalmen normalerweise passiert, das immer neue Beten.

Der Ankömmling in den Psalmen wird aber nicht nur angeredet, er wird charakterisiert und gelobt. Auch das ist typisch orientalisch.

Das Lob sieht in diesem Falle so aus, dass der Gast von anderen Menschen, denen die nicht angeklopft haben und nicht hinein wollen, abgehoben wird: „Selig ist der Mensch, der nicht dem Rat der Schlechten gefolgt ist, sich nicht auf den Weg der Bösen gemacht hat, nicht auf der Bank der Spötter gesessen hat.“

Die beiden Gruppen, der Anklopfende einerseits, die Bösen und Spötter andererseits, werden dann sogar noch weiter charakterisiert, zunächst der anklopfende Mensch, dann die anderen, aus deren Mitte er hervortritt. Es gibt offensichtlich zwei Wirklichkeiten. Jetzt kommt es aber nur auf eines an. Vielleicht ist es ihnen ja aufgefallen, der Mensch, der freudig begrüßt wird, ist ein Einzelner, die anderen, von denen er abgehoben wird, sind dagegen viele.

Wenn das Psalmbuch seine Tür aufmacht, sieht es draußen einen einzelnen Menschen, der hinein möchte. Hinter ihm ist eine ganze Welt, die von ganz anderen Menschen erfüllt ist. Sie wollen nicht hin-

ein. Der Einzelne gehört nicht zu ihnen. Er ist allein.

Und nur auf diesen Punkt kommt es mir zunächst an: Hier tritt ein Einzelner aus einer ganzen Welt anderer heraus. Der Psalm beginnt mit einem *vereinzelt* Menschen. Hierüber sollten wir einen Moment nachdenken. Wir müssen aufpassen, dass wir von unserem Weltgefühl her diese Vereinzelung nicht falsch verstehen.

Die Vereinzelung des Menschen ist eine typische Erfahrung der Moderne. Wir alle sind von der Vereinzelung wie von einer Krankheit betroffen. Es gibt heute sehr viele einsame Menschen. Viele alte Menschen sind einsam. Aber nicht nur alte Menschen. Die Einsamkeit beginnt schon bei den Kindern und Jugendlichen. Unsere Welt ist eine Welt der Einsamkeit.

Einsamkeit ist oft sogar ein geheimes Ideal des modernen Menschen. Sicher ist sie das erklärte Ideal einzelner Gruppen. Jugendliche ziehen immer früher von zu Hause aus. Es gibt immer mehr Erwachsene, die keine Familie wollen und als Single leben. Immer mehr allein erziehende Mütter und Väter. Dahinter steckt sehr oft eine bittere Geschichte. Ehen, die jahrzehntelang gehalten haben, brechen, wenn die Kinder aus dem Haus sind, auseinander. Unsere Häuser sind voll von solchen Geschichten.

Der moderne Mensch will irgendwie diese Einsamkeit. Warum? Es ist uns von den Propagandisten der Moderne allmählich eingeflößt worden. Langsam ist dieses Ideal in die moderne Gesellschaft eingesickert. Es verbindet sich mit der Sehnsucht nach unbegrenzter Freiheit. Doch zugleich wird es zu einer schier unerträglichen Last, die wir uns nur nicht zugeben wollen. Denn der Mensch ist nicht dazu geschaffen, die Welt immer neu zu erfinden und sich selber allein das Glück zu schaffen. So ist die Einsamkeit die Sehnsucht des modernen Menschen und zugleich sein größtes, allerdings nur selten zugegebenes Unglück.

Nicht von dieser gewollten Vereinzelung des modernen Menschen spricht allerdings unser Psalm. Er setzt als selbstverständlich voraus, dass es eine Welt gibt, der der Einzelne zugehört und von der er sich prägen und führen lässt. Darüber machte sich in der Antike keiner etwas in der Weise vor, wie es die Moderne tut. Wenn in einer solchen Welt jemand zum Vereinzelt wird, dann wohl nur, weil er selbst diese ihm vorgegebene Welt ablehnt und aus ihr heraustritt. Seine einzige Sehnsucht kann dabei aber nur sein, in eine andere, von ihm selbst als besser gesehene, Welt zu wechseln.

Genau dies tut der normale Mensch heute nicht. Er weiß gar nicht, dass er auch mit vielen Fäden an einer vorgegebenen Welt hängt. Er hat seine Selbständigkeitslüge.

Nicht so der Mensch von damals, der weiß, dass er einer Gemeinschaft zugehören muss und was er riskiert, wenn er sich von ihr absetzt. Wenn er es dennoch tut, wird er zunächst einmal unglaublich einsam. Genau einen solchen Menschen findet das Psalmbuch aber an seiner Haustür vor, und es begrüßt ihn im Psalm 1 emphatisch. Was ist das Besondere der Vereinzelung dessen, der beim Psalter an die Tür klopft?

Am Anfang von Psalm 1 gibt es eigentlich nur eine Welt, und der Mensch, der ins Haus der Psalter will, ist aus ihr heraustritten. Er ist ein Vereinzelter, jetzt ohne eine Welt.

Die Welt, in die man zurückschaut und die allein vorhanden ist, ist nun aber gefüllt von „Bösen“. Sie wird eindeutig negativ gekennzeichnet. Die Namen meinen alle die gleichen Personen: die Schlechten, die Bösen oder was man immer einsetzen will. Keine andere Gruppe steht ihnen gegenüber. Die Namen sind austauschbar.

Diese Menschen haben die Hoheit über das Straßensystem, die Wege, die durchs Leben führen. Sie beraten die Menschen wohin sie gehen sollen, und es wird erwartet,

dass man sich nach ihrem Rat richtet. (Glücklich ist der Mensch, der nicht dem Rat der Schlechten gefolgt ist)- so, wie uns heute die Erbung berät oder das Fernsehen und die Zeitung, indem sie uns ideale Lebensbilder und Konsumartikel vor Augen stellen. Diese Menschen ziehen selbst ihren Weg dahin und erwarten, dass man in ihre Reihe tritt. (Glücklich der Mensch,.... der sich nicht auf den Weg der Bösen gemacht hat) – so wie man auch heute immer möglichst genau das tut, was alle tun. Diese Menschen sitzen irgendwo und geben in vollem Selbstbewusstsein den Ton an. Dabei wäre es das Ideale, selbst zu diesen Tonangebenden zu gehören, so wie man heute am weitesten gekommen ist, wenn man selbst zu den Trendsettern gehört, und zusammen mit den anderen „da oben“, diejenigen, die nicht konform sind, durch Spott und Verachtung ausgrenzt und unmöglich macht.

Diese ganze Welt taugt nichts. Das ist die Meinung des Psalms. Ihre Bewohner sind Schlechte, Böse. Vom hebräischen Wort her könnte man sogar statt „Schlechte“ schlicht „Verbrecher“ sagen. Das zweite Wort „Schlechte“ man könnte auch Sünder sagen, wenn es dem jüdischen nicht so fremd wäre. Dies bringt die Gottesbeziehung hinein. Sie stimmt nicht. Die Schlechtigkeit ist verwerflich. Die Schlechten und Bösen zeigen einfach, wie da gearbeitet wird, wo man an den Fäden dieser Welt zieht. Man grenzt die Abweichler aus.

Aus dieser Welt hat sich der Mensch, der in die Psalter eintritt, also freigemacht. Gerade aber deshalb steht er alleine vor der Tür. Wichtig: *Er hat sich schon freigemacht.* Wir müssen beachten: Dieser Mensch wird nicht *aufgefordert*, aus einer solchen Welt auszuwandern. Er steht nicht am Scheideweg. Alle Aussagen sind in der Vergangenheitsform:

der nicht dem Rat der Schlechten gefolgt ist, sich nicht auf den Weg der Bösen ge-

macht hat, nicht auf der Bank der Spötter gesessen hat.

Er hat, um mit der Tora zu sprechen, den Auszug aus Ägypten schon hinter sich. Der Psalter ist für Menschen, die schon einen Exodus vollzogen haben. Sie haben schon die Maximen der herrschenden Sinnwelt von sich gewiesen. Sie sind davor zurückgeschreckt, einfach so zu leben wie die anderen. Noch weniger haben sie sich in den Kreis der Produzenten der herrschenden Welttheorie begeben – denn der Spott ist eine der wirksamsten Weisen, eine Gesellschaft nach außen und gegen Abweichler im Innern abzugrenzen. Gerade durch seinen Absprung ist der Mensch jetzt ein Einsamer.

Wohin ist er gezogen? Was hat er nun an „Welt“? Nichts? Oder einfach nur die Isolierung und Einsamkeit? Nach Psalm 1 hat er auch Welt, allerdings eine Welt sehr eigener Art. Es ist eigentlich keine „Welt“, und doch gewinnt er aus dem was er hat, die Kraft, die sonst nur eine Welt gibt, in die man lebendig verwoben ist. Der Psalm beschreibt uns das in Vers 2. Dieser Vers macht keine Vergangenheitsform mehr, sondern spricht in der Gegenwartsform. Er spricht von dem, was dem Einsamen nun doch schon etwas wie einen neuen Weltbezug verleiht.

Seine Freude hat er vielmehr an der Weisung des Allmächtigen, seine Weisung wiederholt er Tag und Nacht.

Hier begegnen wir einer „Welt von innen“. Der Mensch besitzt außerhalb seiner selbst nichts, das ihn tragen könnte. Aber dennoch hat er eine Kraft, die ihm aufrechten Gang verleiht. Diese Kraft kommt von innen. Er hat eine innere Freude, die ihn treibt. Das ist die Lust an Gottes „Weisung“. Diese Welt ist für ihn offenbar noch keine reale Welt, sondern nur eine rezitierte Welt. Die Weisung vom Sinai, die sich in der Tora findet, ist ein Weltentwurf. Nur: in der existierenden Wirklichkeit scheint er nicht realisiert zu sein. Er kann

nur in der Form vorhanden sein, dass er den Text der Weisung ständig spricht. Also ist es eine „gesprochene Welt“.

Entscheidend aber ist, dass der Mensch, der mit dem Weltentwurf Gottes im Herzen aus der herrschenden Sinnwelt auszieht, sich keineswegs automatisch in einer gesellschaftlichen Gegengröße geborgen wissen kann, die ihn nun trüge und bergend umgäbe. Er erlebt sich vielmehr als einsam.

Und das, obwohl die Weisung Gottes, auf die seine Lust geht, ja auf Gesellschaft aus ist und obwohl sie auch keineswegs einfach aus der Tiefe der eigenen Seele aufgestiegen ist. Die Rede von der „Weisung des Herrn“ impliziert, dass dieser Weltentwurf aus der Geschichte kommt. Die Weisung Gottes kommt von Mose her und kann einem Menschen nur durch Tradition, also durch andere Menschen, vermittelt werden. Ferner ist dieser Weltentwurf irgendwie dann doch in einer vorhandenen Gesellschaft existent. Es ist ja die Weisung Gottes, die er dem Volk Israel gegeben hat. Und das Volk Israel gibt es. Es hat die Tora, in der sich der Entwurf findet.

Dennoch ist der Mensch, von dem Psalm 1 spricht, allein. Aber für solche einsamen Menschen ist der Psalter gerade da, sie erwartet er. Treten sie in den Psalter ein und überlassen sich ihm und seinen Texten, dann wird diese Art von Vereinzelung immer mehr in ihr Gegenteil verwandelt werden, zumindest im Blick auf die Zukunft.

Psalm 1 selbst macht schon einen Vorentwurf dessen, was der volle Psalter dann entfalten wird. Die Realität „Welt“ scheint zunächst ganz bei den anderen zu sein, von denen sich der gesellschaftliche Emigrant distanziert. Sie sind die Vielen. Sie bilden eine sich abgrenzende und in sich geschlossene „Welt“. Der Ankömmling in dem Psalter hat selbst nur eine vorgestellte Welt. Doch ihm wird jetzt in Vers 3 zuge-

sprochen, dass er in der Zukunft zu einem *Baum* werden kann:

Er wird wie ein Baum sein, gepflanzt an Wasserläufen, der seine Frucht bringt, wenn die Zeit dafür kommt und dessen Laub nicht welkt. Alles was er tun wird, wird gelingen.

Was sagt dieses Bild des Baumes? Dieser Baum des Psalms ist der „Weltenbaum“, wie die Kenner der alten Symbolwelt und der menschlichen Träume sagen. Die Welt als Baum gesehen, alles umfassend.

Die symbolische Chiffre vom Weltenbaum spielte im alten Orient eine große Rolle. In der christlichen Bibel wird sie wieder aufgegriffen, wenn Jesus aus dem Senfkorn, aus dem eigentlich nur eine Staude werden kann, einen Baum werden lässt, in dem die Vögel des Himmels nisten. Wenn „Baum“ da ist, dann ist „Welt“ da.

Im Fall von Psalm 1 ist dieser Baum nicht natürlicherweise an Wasserbächen gewachsen. Er ist dorthin *verpflanzt* worden. Es bleibt also im Bewusstsein, dass ein Auszug aus Ägypten stattgefunden hat. Aber dem einsamen Auswanderer aus der bestehenden Welt wird nun für die andrängende Zukunft die Qualität des Weltenbaums zugesprochen. Er, und nicht die vielen anderen der jetzigen Wirklichkeit, entwickelt „Welt“. Er trägt Früchte. Er bleibt lebendig, wenn der Regen ausbleibt. Hier gelingt die Existenz, während die jetzt dominante Welt vom Wind, als Spreu, aus der Welt heraus getragen wird.

Wie eine kleine Nebenbemerkung folgt nämlich noch in Vers 4 ein Kontrastbild dessen, was jetzt aus der noch allein bestehenden und so übermächtigen Welt der „Schlechten“ in jener Zukunft wird.

Hier steht jetzt ein mächtiger Baum. Und dort:

Nicht so die Schlechten, sie werden wie Spreu werden, das der Wind vor sich her treibt.

Es gibt einen ähnlichen Text bei dem Propheten Jeremia (Jer. 17,5-8) Er stellt Baum und Strauch gegeneinander, also beides Holzgewächse – nur befindet sich bei ihm der Strauch in der wasserlosen, salzigen Wüste, der Baum dagegen am Wasser, wo keine Dürre zu befürchten ist. Der Psalm 1 ist in seiner Bildwahl viel radikaler als der Prophet. Zwar wird für den einzelnen Gerechten, von dem er spricht, das Bild des Baumes in der traditionellen Form entfaltet. Er entfaltet sich bis zu den Früchten und den grünen Blättern. Für die Vertreter der geltenden Sinnwelt aber wird gar kein Holzgewächs bemüht, nicht einmal ein kümmerliches in der Wüste. Der Dreschplatz steht uns vor den Augen, wo das gedroschene Getreide mit der Schaufel in die Luft geworfen wird. Da wird die Spreu davongetragen, die guten Körner fallen auf den Boden zurück. Nur die vom Wind weg getragene Spreu kommt als Bild für die Zukunft derer in Frage, die jetzt noch „Welt“ definieren. Nur das, was am Getreide wertlos ist und verschwinden muss. Und die Vielzahl derer, die der herrschenden Sinnwelt anhängen, wird sichtbar in den unzähligen Spreuteilchen, die bald unsichtbar werden.

Die Ausgangsfrage dieses Vortrags war ja die nach der Vereinzelung und der Möglichkeit von Kommunikation und Welt. Wir hatten geklärt, von welcher Art von Einsamkeit der Psalm 1 spricht: Nicht von der modernen, selbst produzierten, die zudem noch Selbsttäuschung ist, weil sie noch größere Weltabhängigkeit und Weltverstrickung bedeutet, je weniger man sich dessen bewusst ist. Nein, von einer anderen Vereinsamung, die es heute wie damals geben kann: Wenn jemand aus der herrschenden Welt auswandert, um einer anderen, besseren Welt willen.

Das tut der Mensch in Psalm 1. Er ist aus einer anderen Welt ausgewandert, aber er

hat noch keine neue Welt. Er hat sie nur in dem Sinne, dass er Freude hat an Gottes Weltentwurf. Der Psalm sagt ihm, Du wirst ein Baum werden. Das heißt: Du bekommst Weltformat. Aber was heißt das? Wird wirkliche Welt entstehen, so, wie die Welt der Schlechten, aus der er ausgewandert ist, wirkliche Welt war? Darüber spricht der Psalm nun in den beiden letzten Versen.

Die Hauptaussage ist, dass man, wenn man um der Weisung Gottes willen aus der bestehenden Welt auswandert, nichts verliert, vielmehr all das, was man einst als Welt kannte, neu und besser wiedererhält. Neue und besser einfach deshalb, weil jetzt die „Schlechten“ nicht mehr dabei sind. Gab es früher die „Bank der Spötter“, so gibt es in der Zukunft die „Gemeinde der Gerechten“:

Kein Wunder, dass einst keine Schlechten mehr im Stadttorgericht stehen, keine Bösen mehr in der Gemeinde der Gerechten.

Es wird also eine „Gemeinde der Gerechten“ geben. Ich möchte auf zwei Dinge aufmerksam machen:

Einmal: Derjenige, der ans Psaltertor klopfte, war bisher im Psalm namenlos. Er wurde beschrieben, gelobt – ja. Aber er hatte keinen Namen, nicht einmal eine Bezeichnung, mit der man ihn hätte einordnen können. Das war Teil seiner Einsamkeit. Wenn jemand aus allem heraus fällt, verliert er sein Wesen und seinen Namen. Man kann mit dem Finger auf ihn zeigen und über ihn reden. Aber wer er ist, bleibt unbekannt. Es sind immer die anderen, mit denen man in Kommunikation ist, die wissen, was für einer oder eine man ist und die einem einen Namen geben. Wer aus der bestehenden Welt heraus fällt, wird für die Bewohner dieser Welt namenlos und wesenlos. Das hat sich aber nun geändert. Jetzt hat der Mensch, dem die Tür geöffnet wurde, ein Wesen, jetzt kann man ihn bezeichnen. Im Gegensatz zu den „Schlechten“ ist er ein „Gerechter“.

Und zweitens: Er ist nicht mehr allein, es gibt die Gemeinde, die „*Versammlung der Gerechten*“. Die Einsamkeit ist vorbei.

Kommen wir zu den Einzelheiten des Verses: In der Übersetzung steht „*Stadttorge-richt*“. Im Hebräischen steht nur das Wort „*Gericht*“. Es war im alten Israel üblich, dass das Gericht in einem separaten Raum im Stadttor war. Alle gingen durch das Stadttor, hier traf man sich, tauschte man Nachrichten aus. Hier wurde auch Recht gesprochen.

Es gibt jetzt einen wesentlichen Unterschied zur Stadt der Vergangenheit: Unter den Menschen stehen keine „*Schlechten*“ mehr, der Wind hat sie hinweg geweht. Endlich eine Welt, in der man leben kann.

In der Einheitsübersetzung heißt es:

Darum werden die Frevler im Gericht nicht bestehen, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten.

Diese Übersetzung ist vom Hebräischen her auch möglich. Das Wort für „*stehen*“ kann auch „*bestehen*“ bedeuten. Bei dieser Übersetzung müssen wir uns vorstellen, dass eines Tages in einem Stadttor oder einer Gerichtshalle Gericht gehalten wird und dass die „*Gerechten*“ dann alle „*Schlechten*“ verurteilen.

Ich halte diese Übersetzung aber für wenig überzeugend. Nach Vers 4 werden die Schlechten einfach vom Wind verweht, in Vers 6 heißt es: „*der Weg der Schlechten aber verliert sich*“. Der Psalm denkt also gar nicht an eine Auseinandersetzung zwischen zwei Welten mit den Mitteln der Welt. Er denkt nicht an einen Gerichtshof. Er kennt keinen Endkampf zwischen Demokratien und so genannten „*Schurkenstaaten*“. Nein, hier wandern nur Einzelne aus und gründen die neue Welt. Das ist die Verheißung eines von Gott bewirkten Wunders. Wir sollten sie als eine Verheißung stehen lassen.

Psalmen sind überall gewissermaßen zweischichtig. Wenn sie von Gottes Eingreifen und Hilfe sprechen, dann reden sie von etwas, das hier und jetzt geschieht. Aber zugleich ist es auch ein Verweis auf eine kommende Welt. Von uns verstanden werden muss vor allem der erste innerweltliche Sinn.

Dem einsamen Gerechten vom Anfang wird die Hoffnung vor Augen gestellt, dass die Welt der „*Schlechten*“ eines Tages abgelöst ist von einer „*Gemeinde der Gerechten*“. Das Ganze ist für „*hier und heute*“ verheißend, vor dem Tod und vor dem Ende der Welt. So haben auch wir eine große Hoffnung. Auf sie gehen wir zu. Wie sie aussieht, wann und wo sie eintrifft, wissen wir nicht. Wir greifen das, was wir erhoffen, immer nur in Bildern.

Wir können dieser Hoffnung trauen, heißt es doch im letzten Vers des Psalms:

Der Allmächtige kennt den Weg der Gerechten, der Weg der Schlechten aber verliert sich.



**Der „Dienst an Israel“ der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann**

Der „Dienst an Israel“ ist unser gemeindegeschichtlich ererbter Auftrag. Aber was ist unter diesem ‚Dienst an Israel‘ zu verstehen? Diese Frage wird immer wieder laut – nicht zuletzt aufgrund dieser Formulierung. Auf die Notwendigkeit einer Klärung weist bereits Pastor Dr. Bergler in seinem ‚Ausblick‘ in dem Buch ‚150 Jahre Jerusalem-Arbeit in Hamburg. Jerusalem-Gemeinde. Diakoniewerk Jerusalem‘¹ hin, wenn er dort schreibt: „Es bedarf überhaupt einer neuen Definition, was für uns inhaltlich ‚Dienst an Israel‘ bedeutet. Was heißt denn heute konkret ‚Dienst‘ und wer ist mit ‚Israel‘ gemeint?“²

Wer bzw. was wird durch den Namen ‚Israel‘ bezeichnet? In der Hebräischen Bibel begegnet dieser Name 2514mal, an weiteren fünf Stellen kommt ‚Israelit‘ bzw. ‚israelitisch‘ als Ausdruck der Volkszugehörigkeit vor. An fast allen Stellen bezeichnet der Ausdruck ‚Israel‘ den sakralrechtlichen Verband der zwölf Stämme, mit anderen Worten: die Gesamtheit des Volkes. Gemäß der biblischen Darstellung ist das Volk aus der Familie eines gemeinsamen Stammvaters hervorgegangen: Jakob.

Der Name ‚Israel‘ wird in der Hebräischen Bibel, dem christlichen Alten Testament, als ‚Gottesstreiter‘ gedeutet. Gemäß Genesis 32, 23-33 bekam Jakob diesen Namen, nachdem er des Nachts mit einem geheimnisvollen Gegner gerungen hatte.³

¹ Harald Jenner unter Mitarbeit von Janine Dressler, 150 Jahre Jerusalem-Arbeit in Hamburg. Jerusalem-Gemeinde. Diakoniewerk Jerusalem, Hamburg 2002.

² A.a.O., S. 167.

³ In der Übersetzung Martin Luthers hat dieser Text folgenden Wortlaut: „Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, sodass hinüberkam, was er hatte, und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und

Die Angehörige des Volkes werden in der Hebräischen Bibel als בני ישראל, als ‚Söhne (Luther: Kinder) Israels‘ bezeichnet, ihre Gesamtheit als בית ישראל, als ‚Haus Israels‘. Das dem Volk verheißene und gegebene Land heißt ארץ ישראל, Land Israels. Es ist also nicht das Land selbst, das als ‚Israel‘ bezeichnet wird. Dementsprechend wird der heutige Staat Israel auf Hebräisch als מדינת ישראל, als Staat Israels bezeichnet, mit anderen Worten: als Staat des Volkes Israel. Lediglich in der Zeit nach der Reichsteilung im Jahr 926 v. Chr. wurde der Ausdruck ‚Israel‘ auch verwendet, um das Nordreich zu bezeichnen, während das Südreich ‚Juda‘ genannt wurde. Im Neuen Testament wird der Begriff ‚Israel‘ durchgängig benutzt, um das ‚Gottesvolk‘ zu bezeichnen.⁴

als er sah, dass er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte. Daher essen die Israeliten nicht das Muskelstück auf dem Gelenk der Hüfte bis auf den heutigen Tag, weil er auf den Muskel am Gelenk der Hüfte Jakobs geschlagen hatte.“

⁴ Vgl. zu diesem biblischen Befund Rolf Schäfer, Art. Israel, in: Otto Betz; Beate Ego; Werner Grimm, in Verbindung mit

Dieser biblische Befund hat Konsequenzen für die Beantwortung der Frage, was unter dem ‚Dienst an Israel‘ der Jerusalem-Gemeinde zu verstehen ist. Denn er macht deutlich, dass dieser sich auf das jüdische Volk bezieht, nicht auf den heutigen Staat Israel.⁵ Und das jüdische Volk lebt heutzutage sowohl im Staat Israel als auch in der Diaspora, nicht zuletzt auch in Hamburg und Umgebung und somit im Wirkungsfeld der Jerusalem-Gemeinde.

Der ‚Dienst‘ der Jerusalem-Gemeinde an ‚Israel‘ ist also auf das jüdische Volk ausgerichtet. Es stellt sich die Frage, wie er konkret Gestalt annehmen kann. Um diese Frage zu beantworten, ist es hilfreich sich zu vergegenwärtigen, was die Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg ist: eine Kirchengemeinde.

Die weltweite Kirche, zu der sie gehört, der Leib Christi, ist auf das Engste mit dem jüdischen Volk verbunden, denn

- Jesus von Nazareth war Jude,
- im Judentum liegen – religionsgeschichtlich betrachtet – die Wurzeln des Christentums,
- das christliche Alte Testament, der überwiegende Teil der christlichen Bibel, ist weitestgehend identisch mit der Hebräischen Bibel des jüdischen Volkes,
- die Texte des Neue Testaments sind ohne ihre jeweiligen jüdischen Hintergründe oft nicht angemessen zu verstehen

und

- im Christentum wird wie im Judentum an den einen, den einzigen Gott geglaubt, der in der Bibel bezeugt ist.

Wolfgang Zwickel (Hrsg.), Calwer Bibellexikon, Bd. 1, Stuttgart 2003, S. 607-623, hier, S. 607f.

⁵ Dies sieht auch Siegfried Bergler in seinem eingangs zitierten Ausblick, wenn er dort die von ihm gestellte Frage „Was heißt denn heute konkret ‚Dienst‘ und wer ist mit ‚Israel‘ gemeint?“ wie folgt beantwortet: „Doch wohl nicht der Staat Israel, eher das jüdische Volk.“ (ebd.).

Diese tiefe Verbundenheit der Christenheit mit dem Judentum geriet in der Geschichte der Kirche oft in Vergessenheit. Oft wurde sie auch verdrängt oder verleugnet. Dies führte zu der Ausprägung eines christlichen Antijudaismus, der auch heute noch längst nicht überwunden ist. Dieser Antijudaismus speist sich fraglos aus anderen Wurzeln als der neuheidnische, rassistisch orientierte Antisemitismus der Neuzeit, aber er hat diesem den Weg geebnet.

Hier war der ‚Dienst an Israel‘ der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg seit Beginn ihres Wirkens gefragt. Als diese Gemeinde im 19. Jahrhundert gegründet wurde, war der Antisemitismus gesellschaftlich allgemein anerkannt. Die Jerusalem-Gemeinde hat – damals noch im Kontext der Judenmission - gegenüber diesem Antisemitismus Position bezogen, aufgrund der „Liebe zu Israel“ als dem von Gott erwählten Volk.

Dieser ‚Dienst an Israel‘, am jüdischen Volk, wird auch heute geleistet, indem durch vielfältige Gemeindeveranstaltungen antijüdische Vorurteile, die es nach wie vor in unserer Kirche gibt, thematisiert und entkräftet werden. Zu diesen Veranstaltungen gehören

- Predigten, in denen oft und mit Wertschätzung Texte der Hebräischen Bibel ausgelegt werden,
- Predigten über Texte aus dem Neuen Testament, in denen deren jüdische Hintergründe zur Sprache gebracht werden,
- Bibelstunden, in denen Texte aus der Hebräischen Bibel ausgelegt werden, wobei sowohl ihre jüdische wie auch ihre christliche Wirkungsgeschichte Gegenstand des gemeinsamen Gesprächs ist

und

- Einzelvorträge, Vortragsreihen, Workshops und Studientage zu Themen des Judentums und des christlich-jüdischen Verhältnisses.

Diese Veranstaltungen werden z. T. gemeinsam mit Jüdinnen und Juden durchgeführt. So wurden – um nur zwei Beispiele zu nennen – in der Bibelstunde die so ge-

nannten Fünf Megillot gelesen. Am Ende jeder dieser biblischen Bücher wurde jeweils ein jüdischer Gast eingeladen, der darlegte, welchen Stellenwert der betreffende Text in der jüdischen Tradition und Lebenspraxis hat. Und die ‚Nacht der Kirchen‘ wurde im vergangenen Jahr gemeinsam mit der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg geplant, vorbereitet und durchgeführt. Es war also nicht so, dass lediglich jüdische Gäste eingeladen worden sind, sondern es handelte sich um eine Kooperationsveranstaltung von zwei Gemeinden – einer christlichen und einer jüdischen.

Damit hat der christlich-jüdische Dialog einen Ort im Kirchenkreis Hamburg-Ost, der mit seinem Wirken über die Grenzen dieses Kirchenkreises hinaus wahrgenommen wird. Der ‚Dienst an Israel‘, der hier geleistet wird, hat Bedeutung für die Kirche – nicht nur die evangelisch-lutherische – in Hamburg und Umgebung.

Da Jüdinnen und Juden in Deutschland und somit auch in Großstädten wie Hamburg den interreligiösen Dialog nicht nur mit Christinnen und Christen, sondern auch mit Musliminnen und Muslimen suchen und pflegen, ist es gut, dass es Orte der jüdisch-christlich-islamischen Begegnung gibt. Die Jerusalem-Kirche zu Hamburg ist ein solcher Ort. Im letzten Jahr fanden zwei Veranstaltungen im Bereich des trilateralen interreligiösen Dialogs statt, die auf ein großes öffentliches Interesse stießen: ein Studientag zum Verhältnis von Judentum, Christentum und Islam und ein Workshop zur Wirtschaftsethik in Judentum, Christentum und Islam.

Durch diese Gemeindeveranstaltungen nimmt die Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg als Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk ihre besondere Aufgabe des ‚Dienstes an Israel‘ wahr.

Weggefährte der „Lübecker Märtyrer“ gestorben

Lübeck (epd). Der Theologieprofessor Stephan Pfürtner, letzter noch lebender Verurteilter des Lübecker Christenprozesses, ist jetzt im Alter von 89 Jahren in Marburg gestorben. Pfürtner war nach Angaben des Erzbistums einer der 18 Laien, die 1942 zusammen mit den „Lübecker Märtyrern“ inhaftiert worden waren. Er wurde seinerzeit zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Kurz vor Kriegsende verhalf Pfürtner als Soldat drei Frauen mit jüdischen Wurzeln zur Flucht. 2006 ehrte ihn der Staat Israel als „Gerechter unter den Völkern“. Bis 1988 lehrte der katholische Theologe an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Marburg Christliche Sozialethik.

Pfürtner sei wie die vier „Lübecker Märtyrer“ auch in einer Zeit der Angst nicht mutlos geworden, sagte Erzbischof Werner Thissen am Mittwoch in Hamburg. Bei Begegnungen sei stets deutlich geworden, dass das Zeugnis der Märtyrer Pfürtners Leben tief geprägt hat. „Von deren Vorbildlichkeit hat er im Vorfeld der Seligsprechung auf überzeugende Weise gesprochen.“

Die drei katholischen Kapläne Johannes Prassek, Hermann Lange und Eduard Müller sowie der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink waren am 10. November 1943 hingerichtet worden, nachdem sie in Predigten und Gesprächen die Verbrechen des Nationalsozialismus angeprangert hatten. Die Kapläne wurden am 25. Juni 2011 seliggesprochen und Stellbrink zugleich geehrt.

Monatsspruch im Monat Oktober

Der HERR ist freundlich dem,
der auf ihn harret,
und dem Menschen, der nach ihm fragt.

Klagelieder 3,25

Aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie

Workshop: Die Verdeutschung der Schrift durch Martin Buber und Franz Rosenzweig

Die Übersetzung der Hebräischen Bibel durch Martin Buber und Franz Rosenzweig hat innerhalb der jüdischen wie auch der christlichen Bibelübersetzungen eine Sonderstellung inne, da sie in ihren Formulierungen eng am hebräischen Text bleibt und etliche sprachliche Neuschöpfungen beinhaltet. Wir werden uns die Besonderheiten dieser ‚Verdeutschung der Schrift‘ erarbeiten, indem wir ausgewählte Texte mit anderen Bibelübersetzungen vergleichen.

Diese Veranstaltung wird am Sonnabend, den 22. September 2012, in der Zeit von 15.30 bis 18.00 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) durchgeführt.

Es wird gebeten, sich zu diesem Workshop unter der Nummer 040/202 28 136 oder per E-Mail unter jerusalem-kirche@gmx.de anzumelden.

Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

Studientag: Die Gebote Gottes und die Freiheit des Menschen in Judentum, Christentum und Islam

Im Rahmen dieses Studientages wird es um die Bedeutung der Gebote in den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam gehen. Es wird danach gefragt werden, in welchem Verhältnis die Gebote Gottes zur Freiheit des Menschen stehen.

Als Referenten wirken an diesem Studientag mit:

Dr. Wolfgang Seibert, der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Pinneberg,

Dr. Ali-Özgür Özdil, der Direktor des Islamischen Wissenschafts- und Bildungsinstituts, und

Dr. Hans-Christoph Goßmann, Pastor der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg.

Jeder der drei Referenten wird einen Vortrag über die Bedeutung der Gebote in seiner Religion halten. In der Diskussion werden dann die Gemeinsamkeiten wie

auch die Unterschiede zwischen der Bedeutung der Gebote in den drei Religionen zur Sprache gebracht.

Dieser Studientag findet am Sonnabend, den 20. Oktober, in der Jerusalem-Akademie (Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg) statt. Er wird um 10.00 Uhr beginnen und um 16.00 Uhr enden. Alle, die sich für die Grundlagen der so genannten abrahamitischen Religionen und den interreligiösen Dialog interessieren, sind herzlich eingeladen.

Es wird gebeten, sich zu diesem Studientag im Büro unter der Nummer 040/202 28 136 oder per E-Mail unter jerusalem-kirche@gmx.de anzumelden.

Der Eintritt ist frei; eine Spende wird erbeten.

Vortrag „Janusz Korczak. Sein Leben – sein Werk“ von Dr. Monika Kaminska

Janusz Korczak war Arzt, Kinderbuchautor und Pädagoge, der sich in hohem Maß für Kinder einsetzte. So begleitete er die Kinder seines Waisenhauses, als sie ins Vernichtungslager abtransportiert wurden. Dabei wurde auch er ermordet. Das geschah im Jahr 1942, also vor siebzig Jahren.

Dr. Monika Kaminska, Lehrbeauftragte am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg und Vorstandsmitglied der Deutschen Korczak-Gesellschaft 2002-2004, wird in ihrem Vortrag eine Einführung in seine Lebensgeschichte und sein Werk geben.

Sie wird ihren Vortrag am Dienstag, den 6. November 2012, um 19.30 Uhr im Seminarraum der Jerusalem-Akademie (Moorkamp 8, 20357 Hamburg) halten.

Eine Anmeldung ist nicht notwendig.

Der Eintritt ist frei, über Spenden freuen wir uns.

Fortsetzung und Abschluss der Predigtreihe über die Zehn Gebote

Die ersten sieben Predigten der Reihe über die Zehn Gebote sind inzwischen gehalten worden.

Am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis, dem 23. September 2012, wird diese Reihe mit einer Predigt über das Achte Gebot fortgesetzt werden: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“

Das Neunte Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus“ wird am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis, dem 28. Oktober 2012, Thema der Predigt sein.

Am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr, dem 11. November 2012, wird die Reihe mit der Predigt über das Zehnte Gebot „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh noch alles, was sein ist“ beendet werden.

Wie auch die bisherigen Predigten dieser Reihe werden auch diese Predigten in den Gottesdiensten der Jerusalem-Gemeinde gehalten werden, die jeweils um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche gefeiert werden.

Diese Predigtreihe wird in der Buchreihe ‚Jerusalem Impulse‘ im Reformatorischen Verlag Hamburg veröffentlicht werden.

Neuerscheinung

In der Buchreihe der Jerusalem-Akademie ‚Jerusalem Texte. Schriften aus der Arbeit der Jerusalem-Akademie‘ ist ein neuer Band erschienen:

Band 11:

Bernd Gaertner; Hans-Christoph Goßmann (Hrsg.), Der Glaube an den Gott Israels. Festschrift für Joachim Liß-Walther, 2012, 254 S. ISBN 978-3-88309-726-8, 30,- €



Joachim Liß-Walther hat sich in besonderer Weise um den christlich-jüdischen Dialog verdient gemacht. In Gottesdiensten, Bildungsveranstaltungen und Publikationen hat er immer

wieder auf die Verbundenheit des Christentums mit dem Judentum aufmerksam gemacht und die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens zur Sprache gebracht.



Joachim Liß-Walther

Als M.A. der Erziehungswissenschaften und Soziologie war er zunächst Bildungsreferent in der Bundesgeschäftsstelle an der Ev. Schülerarbeit von 1976 bis 1984. Dann studierte er Theologie und Philosophie. Ab 1991 war er als Pastor in Kiel tätig, seit 1998 auch als Pastor für ‚Kirche in der Stadt‘ und Beauftragter des Kirchenkreises für christlich-jüdische Zusammenarbeit. Seit 2008 ist er Studienleiter an der Akademie Sankelmark. Seit 2004 ist er Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein.

Dies spiegelt sich in den Beiträgen dieser Festschrift wider. In ihnen wird entfaltet, wie der christliche Glaube an den Gott Israels in Geschichte und Gegenwart konkret Gestalt angenommen hat.

Dieses Buch kann – wie auch die ersten beiden Bände dieser Buchreihe – entweder

über den Buchhandel oder direkt über den Verlag Traugott Bautz (E-Mail: bautz@bautz.de; Tel.: 05521/ 5588) bezogen werden.

Regelmäßige Veranstaltungen

Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“, Öhme, Tel.: 560 10 83

Mittwoch

Der Frauenkreis unter der Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jede Woche um 15 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht wird über Gott und die Welt gesprochen. Neue Mitglieder sind jederzeit sehr willkommen in unserer fröhlichen Runde!

Donnerstag

Bibelstunde um 19.00 Uhr im Kleinen Gemeindesaal.

Sonntag

Gottesdienst um 10.00 Uhr,
am ersten Sonntag im Monat mit
Heiligem Abendmahl



Monatspruch im Monat November

Wir sind der Tempel
des lebendigen Gottes.

2. Korinther 6,16

Kompositionswettbewerb - Ausschreibung

Die Bedeutung der Musik für die Jerusalem-Gemeinde

Wir sind als Jerusalem-Gemeinde nicht zuletzt auch eine singende Gemeinde. In unseren sonntäglichen Gottesdiensten singen wir gerne Lieder aus dem ‚Evangelischen Gesangbuch‘ – durchaus auch solche, die nicht zu den bekannteren Liedern gehören. Und wenn die Lieder nicht allzu viele Strophen haben, singen wir meistens alle Strophen und können auf diese Weise feststellen, dass sie aufeinander aufbauen. Dass sich durch die meisten Kirchenlieder gleichsam ein inhaltlicher „roter Faden“ zieht, kann kaum wahrgenommen werden, wenn nur einige wenige Strophen ausgewählt werden. Nehmen wir den Text eines Kirchenliedes dagegen zur Gänze zur Kenntnis, dann wird im Allgemeinen deutlich, welchen theologischen Inhalt der jeweilige Lieddichter mit seinem Text vermitteln wollte. Die oft genannte „Theologie des Gesangbuches“ ist dementsprechend alles andere als eine Einheitstheologie, sondern besteht aus vielen theologischen Aussagen, die oft vor dem Hintergrund der Lebensgeschichte des jeweiligen Dichters besser zu verstehen sind.

Das gemeinsame Singen von Liedern hat in unserer Gemeinde nicht nur im Sonntagsgottesdienst seinen Ort, sondern z.B. auch im wöchentlichen Frauenkreis, wo wir gerne und viel singen, und auch in der Bibelstunde. Jede unserer wöchentlichen Bibelstunden beginnen wir mit einem Lied.



Und im Frauenkreis und in der Bibelstunde machen wir immer wieder die Erfahrung,

dass wir viele Lieder auch ohne instrumentale Begleitung singen können.

Dass wir bei der Gestaltung des 100-jährigen Kirchweihfestes unserer Jerusalem-Kirche am diesjährigen Ostersonntag auf dessen musikalische Gestaltung ein besonderes Augenmerk gerichtet haben, versteht sich von selbst. Der Festgottesdienst wurde musikalisch den Sängerinnen und Sängern des Philharmonia-Chores unter Leitung von Herrn Hechfellner sowie von Frau Soltan an der Orgel gestaltet.



Der Philharmonia-Chor unter Leitung von Herrn Hechfellner beim Festgottesdienst am Ostersonntag 2012

Wir haben diesen Festtag im wahrsten Sinne des Wortes ausklingen lassen, indem wir unter Leitung von Herrn Schaffran, dem Organisten der Wichern-Kirche zu Hamburg-Hamm, gemeinsam Lieder gesungen haben, die gleichermaßen zum Jubiläum unserer Kirche wie auch zum Osterfest passten.

Die Idee der Ausschreibung eines Kompositionswettbewerbs

In Anbetracht der Bedeutung, die Musik in Leben unserer Jerusalem-Gemeinde hat, entstand die Idee, anlässlich des 100-jährigen Kirchweihjubiläums unserer Jerusalem-Kirche die musikalische Tradition, in der wir stehen, fortzuschreiben und einen Kompositionswettbewerb für ein neues Kirchenlied auszuschreiben. Dabei sehen wir den ästhetischen Schwerpunkt in der Fortführung und Erweiterung des Repertoires des Evangelischen Gesangbuches.

Die Ausschreibung

Die Komposition soll folgende Bedingungen erfüllen:

- Das Lied soll mindestens drei Strophen haben.
- Das Lied darf bisher noch nicht veröffentlicht worden sein.
- Das Lied soll den musikalischen Ansprüchen des Evangelischen Gesangbuches in Bezug auf Melodik, Harmonik und Rhythmik entsprechen. Dazu gehört, dass der Tonumfang eine Oktave nicht wesentlich überschreiten soll und das Lied sowohl acapella als auch mit instrumentaler Begleitung gesungen werden kann.
- Das Lied kann im Verlauf des gesamten Kirchenjahres gesungen werden.
- Der Text des Liedes hat einen deutlichen Bezug zu Jerusalem. Der Name ‚Jerusalem‘ soll Bestandteil des Titels des Liedes sein.
- Psalm 122 kann als textliche Grundlage genommen werden; die Wahl der Bibelübersetzung ist dabei frei. Es sind aber auch andere christliche Inhalte möglich.

Wir bitten Interessierte, sich mit uns unter folgender Adresse in Verbindung zu setzen:

Jerusalem-Gemeinde
Schäferkampsallee 36
20357 Hamburg
E-Mail: jerusalem-kirche@gmx.de
(Betreff: Kompositionswettbewerb)

Der Einsendeschluss ist der 31. Januar 2013. Entscheidend ist nicht der Poststempel, sondern der rechtzeitige Eingang bei der angegebenen Adresse.

Die Entscheidung über die Preisträgerin bzw. den Preisträger wird der Kirchengemeinderat der Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg fällen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Welturaufführung des prämierten Liedes wird während des Ostergottesdienstes

des nächsten Jahres am Sonntag, den 1. April 2013 in der Jerusalem-Kirche zu Hamburg stattfinden. Die Preisträgerin bzw. der Preisträger ist dazu eingeladen.

Das Lied wird von einem internationalen Musikverlag verlegt werden. Die Autorin bzw. der Autor wird einen entsprechenden langfristigen Verlagsvertrag erhalten. Ergänzend wird ein Preisgeld in Höhe von 500,- € ausgesetzt.

Wir freuen uns auf das neue Lied und darauf, es zum Klingen zu bringen!

Ein Psalm. *Singet dem HERRN ein neues Lied, denn er tut Wunder. Er schafft Heil mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm. Der HERR lässt sein Heil kundwerden; vor den Völkern macht er seine Gerechtigkeit offenbar. Er gedenkt an seine Gnade und Treue für das Haus Israel, aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes. Jauchzet dem HERRN, alle Welt, singet, rühmet und lobet! Lobet den HERRN mit Harfen, mit Harfen und mit Saitenspiel! Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem HERRN, dem König! Das Meer brause und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen. Die Ströme sollen frohlocken, und alle Berge seien fröhlich vor dem HERRN; denn er kommt, das Erdreich zu richten. Er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit und die Völker, wie es recht ist.* (Psalm 98)



Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von September bis November 2012

Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr	Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr
02.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann mit Heiligem Abendmahl	06.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
09.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	13.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
16.09. Pastor Olaf Klein	20.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
23.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Predigtreihe: Zehn Gebote	27.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
30.09. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	04.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
07.10. Erntedankfest mit Heiligem Abendmahl Pastor Dr. Verena Grüter	11.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
14.07. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	18.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
21.10. Pastor Olaf Klein	25.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
28.10. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Predigtreihe: Zehn Gebote	01.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
04.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann mit Heiligem Abendmahl	08.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
11.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Predigtreihe: Zehn Gebote	15.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
18.11. Pastor Olaf Klein	22.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
21.11. Buß- und Bettag Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	29.11. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann Thema: Matthäusevangelium
25.11. Ewigkeitssonntag Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann	
Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien, durch Frau Monika Sauter	

Änderungen behalten wir uns vor.

Wissenswertes aus der Geschichte von „Jerusalem“

Die Gemeinde ist eine Gründung der Irisch-Presbyterianischen Kirche, die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Pastor nach Hamburg mit dem Auftrag entsandte, auswanderungswilligen, Not leidenden Juden materiell und geistlich zu helfen. Die erste Jerusalem-Kirche befand sich in der Königstraße (jetzt Poststr. / Nähe Hohe Bleichen).

Nachhaltig prägte der getaufte ungarische Jude Dr. hc. Arnold Frank, ab 1884 Pastor der Jerusalem-Gemeinde, das Gemeindeleben. Er gründete ein Missionshaus in der Eimsbütteler Straße (heute Budapester Str.), in dem jüdische Männer auf ihrem Weg nach Übersee Unterkunft, Arbeit und Bibelunterricht erhielten. Das Mitteilungsblatt „Zions Freund“ erreichte weit über Deutschlands Grenzen hinaus viele Leserinnen und Leser. Dr. Frank ließ 1911-13 die heutige Jerusalem-Kirche (Schäferkampsallee) samt Diakonissenhaus und evangelischem Krankenhaus (Moorkamp) bauen - in der Folgezeit ein Sammelpunkt für zum Christentum konvertierte Juden. Das Krankenhaus, zunächst mit 46 Betten, 1929 mit einer Konzession für 123 Betten ausgestattet, hatte immer wieder auch jüdische Ärzte und Patienten.

Unter dem Naziregime wurde 1939 - nach der Flucht Dr. Franks nach Irland im Jahr zuvor - die Kirche geschlossen und 1942 durch Brandbomben zerstört. Das „arisierte“ Krankenhaus hieß nunmehr „Krankenhaus am Moorkamp“ und stand zeitweilig unter Schweizer Leitung. Nach dem Krieg brachten die Pastoren Weber (1939-1973), Pawlitzki (1974-1993) und Dr. Bergler (1993-2005) das Werk zu neuer Blüte, erwarben u.a. Kinder- und Jugendheime in Bad Bevensen, Erbstorf und Lüderitz hinzu, errichteten ein Schwesternwohnheim und modernisierten das Krankenhaus.

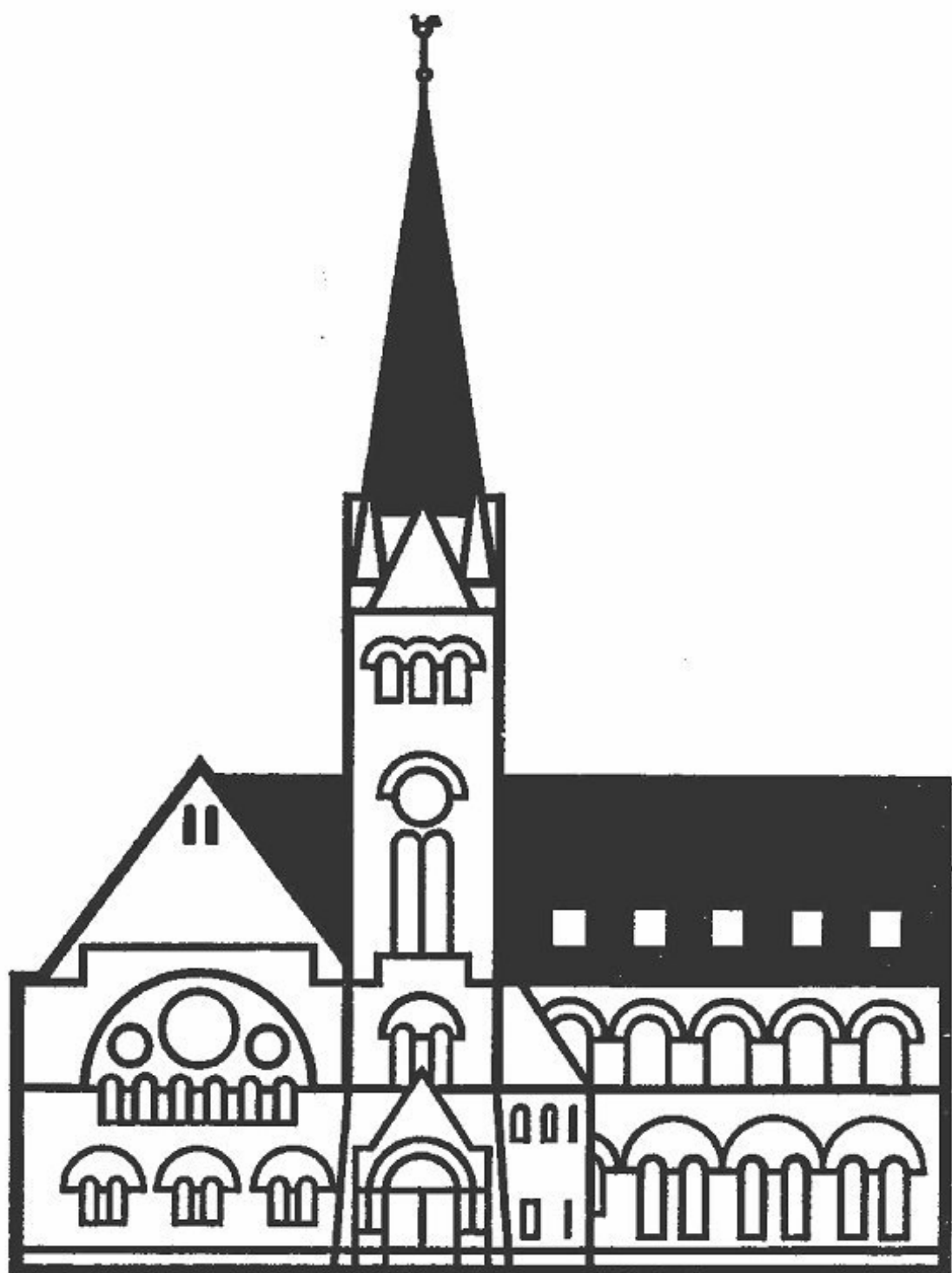
Die Jerusalem-Kirche heute:

Seit 1961 gehört die Jerusalem-Gemeinde zur Ev.-luth. Kirche im Hamburgischen Staate, jetzt Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland (Nordkirche), mit dem besonderen Auftrag „Dienst an Israel“. Sie versteht sich als ein Ort christlich-jüdischer Begegnungen und des Wissens um die Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Der Auftrag des „Dienstes an Israel“ wird in Form von Vorträgen, Workshops, Studententagen und Publikationen wahrgenommen.

„Jerusalem“ ist eine Personalgemeinde ohne Pfarrbezirk. Jede evangelische Christin und jeder evangelischer Christ - ob inner- oder ausserhalb Hamburgs wohnend - kann auf Antrag Mitglied werden, wenn sie bzw. er den jüdisch-christlichen Dialog unterstützt. Der Grundgedanke einer Zusammenarbeit von Menschen verschiedener Konfessionen gilt in der Jerusalem-Gemeinde unverändert. Der Sonntagsgottesdienst (10.00 Uhr) wird per Videotechnik in die Zimmer des Krankenhauses übertragen.

Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:

Haspa Nr.	1211/12 92 16	(BLZ 200 505 50)
EDG Kiel Nr.	118 107 000	(BLZ 210 602 37)



Grafik: Jerusalem-Archiv